

Von vorne bis hinten

„Wie wird aus Wohnhäusern Stadt?“, fragte die 8. Konferenz zur Schönheit und Lebensfähigkeit der Stadt

Text Peter Rumpf

Treuen Lesern dieser Bauwelt-Seiten muss man das Deutsche Institut für Stadtbaukunst der TU Dortmund nicht mehr vorstellen, auch nicht seine jährlichen Veranstaltungen in den wunderschönen Düsseldorfer Rheinterrassen, nun schon zum achten Mal mit großer und namhafter Besetzung. „Wie wird aus Wohnhäusern Stadt?“, diese Frage galt es am 27. und 28. April zu beantworten, wobei schlüssige Lösungen auch in diesem Kreis von Fachleuten – Architekten, Stadtplaner, Bauhistoriker, Baudezernenten, Journalisten – naturgemäß nicht zu finden sind, allenfalls Annäherungen, Anregungen oder neue Fragen. Christoph Mäckler und Wolfgang Sonne als Gastgeber treibt dieses Problem um, nämlich die Abkehr von der anti-städtischen, aber immer noch auch in Wettbewerben präferierten Siedlungs-ideologie der 60er und 70er Jahre.

Mäckler und Sonne wollen „Siedlungen“ ersetzen durch „Stadtquartiere“, lebendige mit gemischter Nutzung und sozialer Mischung. (Der Zeilenbau kann dies nicht bieten, was zahlreiche Dias beweisen sollten.) Die oft geforderte Dichte ist dabei noch keine Qualität an sich, wohl aber die Unterscheidung zwischen öffentlicher und privater Funktion des einzelnen Hauses. Deshalb der kritische Blick auf das Vorne und Hinten, also die den Straßenraum prägende Fassade und die eher die betroffenen Bewohner bedienende Rückseite. Wobei die gestalterische Behandlung eine Rolle spielen kann, wenn nicht sogar muss. Und diese Unterscheidung von Vorne und Hinten



bietet logischerweise am ehesten die geschlossene Blockbebauung. Sie sollte, so Mäckler, „in unser Denken zurückgeholt werden“.

Wobei zwei Problempunkte auf der Hand liegen: gute bzw. weniger gute Besonnung und Sonderlösungen für die Wohngrundrisse an den Ecken. Zur Besonnung: Natürlich hat der Zeilenbau damit weniger Probleme. Aber wenn man mehr will, wenn es um die Rückkehr zum lebendigen – und erlebbaren – Stadtraum geht, komme man ums Prioritätensetzen nicht herum, so Georg Ebbing. Und was die Möglichkeit, eine funktionierende Eckwohnung zu entwerfen, betrifft, konnte er gleich eine ganze Palette von Beispielen vorführen, allerdings dank großzügiger Wohnfläche. Bei einer heute üblichen Sozialwohnung von 85 Quadratmetern bleibt der Gestaltungsspielraum mehr als begrenzt. Da kann die immer gern als Vorbild aufgerufene Gründerzeitarchitektur wenig helfen.

Die andere Forderung in Düsseldorf betraf die Durchmischung von Wohnen und Gewerbe, z.B. im Erdgeschoss oder im Hofbereich (Blockbebauung!). Auch Mäckler musste zugeben, dass sich für das Erdgeschoss nicht durchgängig genügend Läden, Cafés, Kitas oder Start-up-Unternehmen finden lassen. Vielleicht könnte ein finanzieller Ausgleich für Investoren helfen, gab Johannes Kister zu bedenken. Und vor Emissionen oder Lärm produzierendem Gewerbe im Innenhof schützen Normen und Gesetze. Aber da wäre ja noch Spielraum bei der Auswahl. Peter Zlonicky regte deshalb eine „Befreiung auf Zeit von Vorschriften an, um Experimente zu ermöglichen“. Wolfgang Sonne ging noch einen Schritt weiter: Gewerbegebiete abschaffen! Was die soziale Mischung angeht, blieb die Diskussion um teure und billigere Mieten, also „gute und schlechte“ Wohnungen, in der Kontroverse stecken. Obwohl sich Hans Stimmann durchaus vorstellen kann, dass es auch „unterschiedliche Lebensabschnittsansprüche“ gibt. Es muss ja nicht gleich das Souterrain sein.

Um noch einmal auf das Motto der Konferenz „vorn und hinten“ zurückzukommen – dazu hatte Arno Lederer ein einprägsames Bild vor Augen: sein alter Vater in der Klinik mit dem obligatorischen Krankenhemd, von vorn und von hinten ...



Das japanische Haus

Text Hubertus Adam

Eine Ausstellung im Londoner Barbican Centre widmet sich Architektur in Japan seit 1945

In der öffentlichen Wahrnehmung hat sich in jüngster Vergangenheit das Bild einer leichten, ätherischen und entmaterialisierten japanischen Architektur durchgesetzt. Dieses Bild findet seine Bestätigung in den weltweit entstehenden Kulturbauten von SANAA oder den Miniatürhäusern von Sou Fujimoto, wurde aber auch verfestigt durch die Ausstellung „A Japanese Constellation“ 2016 im New Yorker MoMA, die eine Traditionslinie von Toyo Ito über SANAA bis hin zu Sou Fujimoto und Junya Ishigami zog.

Dass die Realität komplexer ist, zeigt auf überzeugende Weise „The Japanese House: Architecture and Life after 1945“, die derzeit in der Barbican Art Gallery in London Station macht. Natürlich finden sich auch hier die Ikonen der zeitgenössischen japanischen Architektur wie Fujimotos „House NA“ oder Ryue Nishizawas „Moriyama House“. Aber sie sind eingebettet in einen viel breiteren Kontext, bei dem synchrone Phänomene, nämlich unterschiedliche zeitparallele Haltungen, mit diachronen, also heterogenen Traditionslinien, verknüpft werden.

Das Konzept der Ausstellung, die zunächst im MAXXI in Rom zu sehen war, wurde erarbeitet von Kenjiro Hosaka, Kurator am National Museum of Modern Art in Tokio, und Yoshiharu Tsukamoto von Atelier Bow-Wow, der nicht nur durch die Bauten des Büros, sondern auch durch Forschungen über die Alltagsarchitektur in Tokio bekannt geworden ist. Die Schau beginnt mit der unmittelbaren Nachkriegszeit. Japan war zerstört

und besetzt, es herrschte Mangel an Wohnraum. Einerseits begannen Architekten mit Vorfertigung und modularem Bauen zu experimentieren, andererseits stellte sich trotz des Einflusses der internationalen Moderne die Frage nach dem Verhältnis zur Tradition. Hatte Bruno Taut seinerzeit die konstruktive Eleganz der kaiserlichen Villa Katsura gegen die überbordend dekorierten Schreine von Nikko ausgespielt, so debattierten japanische Architekten in den 50er Jahren im Fachblatt „Shinkenshiku“ über die Vorbildlichkeit der frühen Yoyai- und Jomon-Kultur und über die „Japaneseness“.

Den Gegenpol zu Kenzo Tange bildet in der Ausstellung der in Europa wenig bekannte Seiichi Shirai, aber natürlich auch Kazuo Shinohara. Shinoharas Hauptwerk fällt in eine Zeit, die die Ausstellungsmacher mit dem Label „Inhabiting the Experimental“ umschreiben. Formale und räumliche Experimente von Hiromi Fujii, Kiko Mozuna oder Kazumasa Yamashita mögen mit ihrer zum Teil postmodernen Attitüde zeitgebunden sein, doch sie boten einen Humus, ohne den die Blüte der gegenwärtigen japanischen Architektur nicht denkbar wäre. „Lightness“ und „The Vernacular“ sind Begriffe, mit denen sich Tendenzen des zeitgenössischen Bauens, etwa im Schaffen

von Go Hasegawa, SANAA, Kengo Kuma oder Atelier Bow-Wow, fassen lassen.

Doch die Ausstellung widmet sich auch der Neuinterpretation des „machiya“, also des traditionellen Stadthauses, das zur Straßenseite hin einen Laden oder eine Werkstatt und rückwärtig die privaten Bereiche aufweist. Und sie zeigt die Tradition einer Bricolage-Architektur, die von Osamu Ishiyamas Experimenten mit zweckentfremdeten Bauteilen in den 80ern bis hin zu Do-it-yourself-Bauten reicht, wie sie die nachwachsende Architektengeneration im letzten Jahr im Japanischen Pavillon in Venedig ausstellte.

In der Halle des Barbican Centre stehen raumbeherrschend zwei begehbare 1:1-Exponate. Zum einen ein aufgeständertes Teehaus von Terunobu Fujimori, der sich nicht nur durch seine bizarren Adaptionen traditioneller Architekturen, sondern auch als Historiker einen Namen gemacht hat. Zum anderen, und gleichsam als Gegenpol, ein Teilnachbau des „Moriyama House“ von Ryue Nishizawa mit seinen um einen Gemeinschaftsraum angeordneten Kuben. Mehr über den unkonventionellen Auftraggeber und das Leben in der Kleinstsiedlung erfährt man im Film „Moriyama-San“, dem jüngsten Werk des Architekturfilmer-Duos Beka & Lemoine.



In der Barbican Art Gallery kann man zurzeit in einem 1:1-Modell von Ryue Nishizawas „Moriyama House“ umhergehen. Foto: Miles Willis/Getty Images

The Japanese House. Architecture and Life after 1945

Barbican Art Gallery, Barbican Centre, Silk Street, London EC2Y 8DS

www.barbican.org.uk

Bis 25. Juni

Der gleichnamige Katalog kostet 35 Pfund

Wählen Sie die **Bauwelt** und **DBZ Deutsche BauZeitschrift** für Ihre Strategie aus, wenn Sie Ihre Positionen mit **den Besten** besetzen wollen. Der führende Stellenmarkt für Architekten und Planer. **Print und online!**



Benötigen Sie weitere Informationen? stellenmarkt@bauverlag.de